

Differenzierung des schulpädagogischen Berufsfeldes*

Walter Herzog

Man kann sich dem Lehrerberuf von zwei Seiten annähern: von Seiten des Kindes und von Seiten der Gesellschaft. Pädagogisch neigt man zu Ersterem, d.h. man denkt (wie es die Reformpädagogen nannten) «vom Kinde aus». Politisch steht eher die Perspektive der Gesellschaft im Zentrum. Verständlich wird der Lehrerberuf aber nur, wenn wir beide Perspektiven beachten. Das allerdings scheint in Widersprüche und Antinomien zu führen, ja, wie einige meinen, in eine aporetische Situation.

Um es an einem Beispiel zu illustrieren: Wer das Kind zum Maßstab von Schule und Unterricht macht, der setzt auf die Förderung seiner individuellen Begabungen und Interessen. Der Maßstab zur Beurteilung des Kindes liegt in ihm selbst und nicht in einem fremd gesetzten, dem Kind auferlegten Lehrplan oder im Vergleich des Kindes mit anderen Kindern. Wer demgegenüber von der Gesellschaft her denkt, dem ist die Bestandserhaltung und Kontinuierung der Gesellschaft wichtig. Maßstab zur Beurteilung des Kindes sind die Positionen und Rollen, die in der Gesellschaft verfügbar und neu zu besetzen sind. Also sind Schule und Unterricht kein Ort der Förderung der Einzelnen, sondern der Selektion und Allokation der Vielen.

Pädagogik und Politik verhalten sich wie Förderung und Selektion, und beides unter einen Hut zu bringen, scheint unmöglich zu sein. In der Tat kann man

* Referat am der Tagung «Burn-in statt Burn-out» des Europäischen Forums Alpbach in Wien (A) vom 11. April 2010.

nicht selten hören, der Lehrerberuf sei ein «unmöglicher» Beruf. Niemand sei in der Lage, eine dermaßen widersprüchliche Aufgabe zu bewältigen, ohne persönlich Schaden zu nehmen – ohne *auszubrennen*.

Doch in Wirklichkeit sind Lehrerinnen und Lehrer angehalten, genau dies zu leisten: Kind und Gesellschaft unter einen Hut zu bringen. Sie müssen fähig sein, beiden Seiten zu genügen, der Seite des Kindes *und* der Seite der Gesellschaft, weshalb ich vorschlagen möchte, in der *Vermittlung* den Kern der Lehrertätigkeit zu sehen – Vermittlung zwischen Natur und Kultur, Familie und Gesellschaft, Vergangenheit und Zukunft, Alltag und Wissenschaft etc.

Ihre Vermittlungsleistungen erbringen die Lehrkräfte vorwiegend in der Unterrichtssituation, d.h. im direkten Umgang mit den Schülerinnen und Schülern. Deshalb steht auch das Vermittlungswissen im Zentrum des Lehrerwissens oder – wie man heute bevorzugt sagt – der Lehrerkompetenzen. Eine schematische Darstellung der verschiedenen Wissensformen des Lehrerberufs finden Sie in dieser Grafik (s. Anhang).

Im Unterricht entscheidet sich nicht nur, ob die Schule, die sich in Entsprechung zum Lehrerberuf als *vermittelnde Institution* bezeichnen lässt, erfolgreich ist, d.h. ob den Schülerinnen und Schülern etwas «beigebracht» wird oder nicht. Im Unterricht entscheidet sich auch, ob die einzelne Lehrkraft Freude am Beruf hat oder nicht und ob sie mit ihrem Beruf zufrieden ist. In Studien, die wir in der Schweiz durchgeführt haben, zeigen sich zwei Zonen der Berufszufriedenheit von Lehrkräften: ein innerer Bereich, der durch den Umgang mit den Schülerinnen und Schülern sowie die Gestaltung der auf den Unterricht bezogenen Arbeit bestimmt wird, und ein äusserer Bereich, der mit administrativen Aufgaben, Schulreformen und Statusmerkmalen des Berufs (soziales Ansehen, Lohn, Kar-

rieremöglichkeiten u.a.) in Verbindung steht. Anlass zur Zufriedenheit gibt vor allem der innere Bereich, weit weniger der äussere, dessen Unannehmlichkeiten in Kauf genommen werden, *sofern* der innere Bereich stimmt. Das wird durch die Tatsache bestätigt, dass der Unterricht auch die Hauptquelle für Probleme und Belastungen im Lehrerberuf bildet, die bis zu beruflichem Scheitern und Burnout gehen können.

Daraus ergibt sich meine Grundthese: Diskussionen um die Neugestaltung des Lehrerberufs müssen dessen Besonderheiten im Auge behalten. Das heisst, sie müssen in Rechnung stellen, dass die Lehrertätigkeit Eigenheiten aufweist, die aus ihrem vermittelnden Charakter hervorgehen. Und sie müssen respektieren, dass die Besonderheiten des Lehrerberufs sowohl Anlass für hohe berufliche Zufriedenheit sind als auch Quelle für Belastungen sein können. Genauso müssen Schulreformen anerkennen, dass Lehrpersonen eine Tätigkeit ausüben, über deren Erfolg oder Misserfolg letztlich der direkte Kontakt mit den Schülerinnen und Schülern entscheidet.

Ich betone dies, weil wir in einer Zeit leben, die zu dichotomischem Denken und einfachen Problemlösungen neigt. Die hohen Ansprüche an die Lehrertätigkeit, die aus ihrer Vermittlungsaufgabe hervorgehen, werden unterlaufen, wenn *entweder* die Ansprüche der Kinder *oder* die Erwartungen der Gesellschaft allein zum Maßstab für schulische Reformen oder die Neugestaltung des Lehrerberufs gemacht werden.

Am lautesten macht sich heute die Gesellschaft bemerkbar. Seit PISA haben wir eine Aussenbeobachtung der Schule, die Rangplätze vergibt und ganze Schulsysteme unter Ineffizienzverdacht stellt. Aber nicht nur PISA erhöht den äusseren Druck auf die Schule. In Österreich wie in Deutschland und in der Schweiz er-

leben wir eine politisch motivierte Schulreform, die ganz auf vermehrte Aussenskontrolle setzt. Bildungsstandards sollen verbindlich festlegen, was an den Schulen wo, wann und in welchem Ausmass gelernt wird. Durch externe Tests und externe Evaluationen soll überprüft werden, ob die Ziele tatsächlich erreicht werden. Schulen und Lehrkräften werden mehr Verbindlichkeit abverlangt, mehr Rechenschaftsgabe («accountability») und mehr Produktivität.

Ich will nicht sagen, dass bei diesen Reformen nicht hie und da auch an die Kinder und Jugendlichen gedacht wird. *Anlass* der Reformen sind sie aber nicht. Die Gefahr ist daher gross, dass die Rechnung ohne den Wirt gemacht wird, will sagen: dass zu wenig darauf geachtet wird, was den Lehrerberuf im Kern auszeichnet, nämlich die Vermittlung zwischen den Erwartungen der Gesellschaft und der Natur des Kindes. Wir erleben zurzeit eine wahre Renaissance technokratischer Lehrerbilder, die uns glauben machen, die Schule sei eine Art Industriebetrieb, in dem sich Bildung bei Anwendung der richtigen Technologie gleichsam automatisch ergibt.

Die einseitige Aussensicht auf die Schule führt dazu, dass den Lehrerinnen und Lehrern immer mehr Aufgaben übertragen werden. Ich gebe Ihnen hier ein fast beliebiges Beispiel. In einem Papier der (schweizerischen) Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) heisst es, die Lehrperson sei verpflichtet, neben der Kernaufgabe des Unterrichtens „zur Förderung der Schulkultur und zum funktionsfähigen Ablauf des Schulbetriebs beizutragen“ (EDK 2008, S. 17). Aufgezählt wird dann ein ganzer Strauss an Aufgaben, die ein „zeitgemässes Bild vom Lehrerberuf“ (ebd., S. 40) beinhalten müsse (vgl. S. 40f.), nämlich:

- Führung von Schülerinnen und Schülern in Gruppen und Klassen

- frühzeitiges Erkennen individueller Stärken und Schwächen der Schülerinnen und Schüler
- Entwicklung individueller Förderpläne und Unterstützung der Selbststeuerung von Lernbiographien
- professioneller Umgang mit der zunehmenden Heterogenität von Lerngruppen
- neue Formen der Unterstützung beim Kompetenzerwerb und veränderte Prüfungsformen
- konstruktiver Umgang mit den Ergebnissen interner und externer Evaluationen
- Aufbau und Pflege von Strukturen, die dem Austausch mit vorangehenden, parallel laufenden und nachfolgenden Bildungseinrichtungen dienen
- Einbeziehung der Eltern, der Ausbildungsbetriebe und der Schulgemeinde in den Bildungs- und Erziehungsprozess der Schule
- Arbeit innerhalb eines Netzwerkes in der Schule und ihrem Umfeld, um unterschiedliches Expertenwissen für Unterricht und Erziehung zusammenzuführen
- Orientierung des Unterrichts an Bildungsstandards und Überprüfung deren Erreichung
- Ableitung von Maßnahmen zur Qualitätsförderung des Unterrichts und zur Sicherung gleicher Bildungschancen
- verändertes Zeitmanagement, kollegiale Kooperation und Teilhabe an der schulischen Gesamtentwicklung
- permanente Weiterbildung

Das ist eine stattliche Liste von Anforderungen, die von behördlicher Seite an den Lehrerberuf gerichtet werden. Kann das eine einzelne Lehrkraft überhaupt verkraften, ohne in Burnout zu verfallen? Die Frage hat rhetorischen Charakter, denn ich bin überzeugt, dass man den Lehrerinnen und Lehrern nicht immer

(noch) mehr neue Aufgaben übertragen kann, ohne an der Struktur des Berufs oder der Schule etwas zu ändern.

Aber *was* soll man ändern? Wie lässt sich verhindern, dass sich Politik und Gesellschaft ein Lehrerbild zurechtlegen, das die Gefahr von beruflicher Belastung, Stress und Burnout geradezu institutionalisiert? Dass sich unsere Gesellschaft und damit auch die Schule und mit ihr der Lehrerberuf im Wandel befinden, sollten wir akzeptieren. Eingespannt zwischen Natur und Kultur, Kindheit und Erwachsenenheit, Vergangenheit und Zukunft, Familie und Gesellschaft, Förderung und Selektion ist der Lehrerberuf unausweichlich Einflüssen ausgesetzt, die von der jeweils *anderen* Seite ausgehen. Einseitige Problemlösungen gibt es nicht. Sie wären nicht nur falsch, sondern würden den Lehrerberuf auch schädigen.

Welche Optionen für ein neues Lehrerbild haben wir aber dann? Ich möchte einen Vorschlag machen, ohne behaupten zu wollen, er sei der einzig mögliche. Unser Lehrerbild ist stark geprägt von der Idee des Allrounders. Spezialisierung bringen wir allenfalls auf den höheren Bildungstufen mit den Berufen des Gymnasial- und Hochschullehrers in Verbindung, aber nicht auf den tieferen Stufen unseres Schulsystems. Hier, meine ich, könnten wir umdenken. Und hier setzt denn auch das Postulat für meinen Vorschlag an: Abkehr vom Lehrer als Allrounder durch Differenzierung des schulischen Berufsfeldes.

Schon heute haben wir eine gewisse Vielfalt an pädagogischen Berufen im Feld der Schule: Schulpsychologie, Schulsozialarbeit und schulische Heilpädagogik haben sich ihre Position im Berufsgefüge der Schule gesichert. Dazu kommen organisatorische Differenzierungen der Sozialstruktur von Schule durch die Schaffung von Schulleitungen und administrativen Funktionen. Differenzierun-

gen gibt es aber auch in einer weiteren Hinsicht. Die sog. Feminisierung des Lehrerberufs hat zu einer «Verteilzeitlichung» der Lehrberufsarbeit geführt. So ist der Anteil der teilzeitlich arbeitenden Lehrkräfte in der Schweiz auf der Primarstufe (1. bis 6. Klasse) und der Sekundarstufe I bei den Frauen doppelt so hoch wie bei den Männern (68% vs. 34%; vgl. EDK 2008, S. 28). Das heißt, dass viele Lehrerstellen auf Teilzeitpensen verteilt sind und der Lehrerberuf im Teamteaching ausgeübt wird.

Einige Schweizer Kantone haben in jüngster Zeit den Berufsauftrag für Lehrkräfte der obligatorischen Schule dahingehend angepasst, dass die Leistungen nicht mehr in Form von Pflichtlektionen, sondern im Rahmen einer Jahresarbeitszeit festgelegt werden. Damit wird zwar noch keine *berufliche* Differenzierung ermöglicht, aber die Abkehr von der Lektion als Maßeinheit für die Lehrertätigkeit eröffnet zumindest im Prinzip eine flexiblere Gestaltung der Berufsarbeit einer Lehrkraft.

Meine Idee ist nun, die vorhandenen Ansätze der Differenzierung des Berufsfeldes Schule aufzunehmen und auf eine *institutionelle Basis* zu stellen. Die höheren Ansprüche an die Schule und den Lehrerberuf, die von der Gesellschaft ausgehen, könnten dadurch – jedenfalls bis zu einem gewissen Grad – eingelöst werden, ohne dass die Vermittlungsarbeit als Kern der Lehrertätigkeit beschädigt wird. Dies indem das schulische Berufsfeld stärker differenziert wird.

Und zwar in zweifacher Weise. Einerseits könnten (vermehrt) Positionen geschaffen werden, die nicht zwingend von Lehrkräften besetzt werden müssen. Wie Schulpsychologie, Schulsozialarbeit und schulische Heulpädagogik sind weitere Berufspositionen denkbar, die die Lehrkräfte in besonderen Fällen unterstützen und entlasten. Denken wir auch an die zunehmende Akzeptanz von

Ganztagsschulen, an denen neben Lehrpersonen wie selbstverständlich weiteres pädagogisches und parapädagogisches Personal beschäftigt ist.

Andererseits könnte der Lehrerberuf selber stärker differenziert werden, indem Lehrkräfte spezialisierte Aufgaben übernehmen – z.B. in interkultureller Pädagogik, schulischer Organisationsentwicklung, Qualitätssicherung, Medienpädagogik, Gesundheitserziehung, Begabungsförderung etc. Solche Spezialisierungen ließen sich an Weiterbildungen koppeln und könnten damit Karrierewege erschließen, die es heute im Lehrerberuf noch kaum gibt. Die Schule würde damit zu einem Arbeitsfeld mit einem vielfältigen Set an Berufspositionen und Karrieremöglichkeiten.

Wie dies konkret zu realisieren wäre, lässt sich in einem kurzen Vortrag nicht sagen. Zudem kann es nicht Aufgabe der Erziehungswissenschaft sein, die Diversifizierung des schulischen Berufsfeldes im Alleingang auszuarbeiten. Dazu wäre die Kooperation mit den Betroffenen, d.h. insbesondere mit den Lehrerinnen und Lehrern, notwendig. Persönlich ging es mir lediglich darum, eine mögliche Idee zur Reform des Lehrerberufs vorzutragen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Literaturnachweis

EDK (2008). Lehrberuf. Analyse der Veränderungen und Folgerungen für die Zukunft. Studien und Berichte 27A. Bern: Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren.

Anhang

